



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Christen, H. & Knipf-Komlosi, E. (2002). Falle, Klinke oder Schnalle? Falle, Klinke und Schnalle! – Informationen, Meinungen, Forderungen aus der Sektion «Deutsch als plurizentrische Sprache». *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 75(2), 13-19.
<https://doi.org/10.5169/seals-978264>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Helen Christen, Elisabeth Knipf-Komlosi, 2002

***Falle, Klinke oder Schnalle?*¹ *Falle, Klinke und Schnalle!* – Informationen, Meinungen, Forderungen aus der Sektion «Deutsch als plurizentrische Sprache»**

Helen CHRISTEN & Elisabeth KNIPF-KOMLÓSI

1. Deutsch als plurizentrische Sprache²

Falle, Klinke oder Schnalle? Welches dieser drei deutschen Lexeme ist das «richtige» standardsprachliche? Alle drei sind richtig und alle drei sind standardsprachlich. Bloss, dass die Sprecherinnen und Sprecher, die diese Lexeme in ihrer Standardsprache verwenden, aus unterschiedlichen Gebieten des deutschen Sprachraumes kommen und dass *Falle* und *Schnalle*, die nicht wie *Klinke* im (nord)deutschen Raum gebraucht werden, oftmals im unberechtigten Verdacht stehen, nicht richtige Standardsprache, möglicherweise sogar Dialekt zu sein.

«Deutsche Standardsprache» – wer sich unter diesem Begriff eine Varietät vorstellt, die sich auf allen linguistischen Beschreibungsebenen durch Einheitlichkeit auszeichnet, irrt sich. Die Einheitlichkeit der deutschen Standardsprache ist allenfalls ein Konstrukt in den Köpfen von Leuten, die mit ihrem persönlichen Sprachnormenverständnis nicht in Übereinstimmung bringen können, dass eine Standardsprache Variation enthalten kann. Dass eine Sichtweise der Standardsprache, die einseitig bestimmte Varianten bevorzugt und ihnen sogar den Status der einzig korrekten zuschreibt, für Lehrmittelherstellerinnen und -hersteller arbeitstechnisch ganz praktisch sein

1 In Anlehnung an den Titel eines Referates, das in der Sektion gehalten wurde.

2 In der Sektion «Deutsch als plurizentrische Sprache» haben folgende Teilnehmerinnen und Teilnehmer (in alphabetischer Reihenfolge) einen aktiven Beitrag in Form eines Referates, eines Workshops oder von Thesen geleistet:

Hans-Peter Apelt, Harald Bassler / Helmut Spiekermann, Bruno Frischherz / Monika Clalüna, Manfred Michael Glauning, Lorenz Hofer / Regula Schmidlin, Elisabeth Knipf-Komlósi, Anka Koleshava-Valtcheva, Abderrazq Msellek, Martin Müller, Anatolij M. Naumenko, Thomas Studer, Marianne Zappen-Thomsen.

Eine Reihe weiterer Personen haben an der Sektion teilgenommen und sich an den Diskussionen und Workshops beteiligt (vgl. Konzepte und Thesen. XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer. Hg. Monika Clalüna. Luzern 2001).

mag, steht ausser Frage. Allerdings trägt sie der sprachlichen Wirklichkeit nicht Rechnung und sie kann das sprachliche Selbstbewusstsein jener, die die vermeintlich falschen Varianten gebrauchen, mindern und ihre Identifikation mit der Standardsprache erschweren. Nationale und regionale Unterschiede innerhalb der Standardsprache – in der Linguistik von einigen zum Anlass genommen, von nationalen oder regionalen Varietäten der Standardsprache zu sprechen – sind vor allem, aber nicht ausschliesslich auf der lexikalischen Ebene festzumachen. Das Faktum, dass eine ganz bestimmte Variante in einer ganz bestimmten Region des deutschen Sprachgebietes vorkommt, in einer anderen dagegen nicht, lässt sich sprachhistorisch nachvollziehen. Dass es aber auf der Ebene der Einheitssprache nie zu einer völligen Vereinheitlichung gekommen ist, hat soziolinguistische Gründe. Weil es innerhalb des deutschen Sprachraumes zu keiner Zeit ein herausragendes politisches und kulturelles Zentrum gegeben hat, sondern verschiedene Zentren koexistierten, konnten sich mehrere Kommunikationsräume herausbilden, die sich sogar in der Einheitssprache unterscheiden, die ja gerade den überregionalen Austausch garantieren sollte. Im Unterschied dazu haben andere europäischen Sprachen im geschlossenen Ursprungsgebiet – wiederum aus soziohistorischen Gründen – eine grössere Einheitlichkeit erreichen können. Die heutige Plurizentrik beispielsweise des Französischen hat sich erst sekundär als Folge von Kolonialisierungen formiert. Für die Art der Herausbildung der Plurizentrik der deutschen Standardsprache, die quasi «schon immer» da war, wurde in der Sektion der Begriff *genetisch-inhärente Plurizentrik* vorgeschlagen.

Die deutsche Standardsprache – und darüber liessen sich die Sektions teilnehmenden durch einige Referate eingehend informieren – ist relativ einheitlich, was Phonologie und Morphologie betrifft, mehr Varianz ist dagegen im Lexikon festzustellen. Doch welches sind denn nun diese Varianten der Standardsprache – das heteronyme Lexempaar *Sonntag* und *Sonnabend* mag ja noch zum Alltagswissen gehören; wie steht es aber mit anderen Ausdrücken? Ist *Gnagi*, ist *Jänner*, ist *Reet* nicht einfach ein Dialektwort? Über die Standardsprachlichkeit entscheidet allein der Sprachgebrauch: wenn Sprecherinnen und Sprecher einen sprachlichen Ausdruck – sei es *Gnagi*, *Jänner*, *Reet* – normalerweise in jener Varietät verwenden, die als standardsprachlich intendiert und sozial toleriert ist, handelt es sich um einen Standardausdruck.

In der Sektion wurde darüber informiert, wie unter der Leitung von U. Ammon gegenwärtig von einer plurinationalen Forschergruppe in Duisburg, Basel und

Linz ein Wörterbuch erarbeitet wird, das die verschiedenen nationalen resp. regionalen Varianten der Standardsprache aufnimmt (der definitive Titel des geplanten Nachschlagewerkes steht noch aus). Anders als bei allen bisherigen Unternehmungen wird erstmals davon Abstand genommen, die Varianten Österreichs, der Schweiz, des Südtirols usw. als Besonderheiten relativ zum «deutschländischen» Deutsch auszugrenzen. Genau so, wie es in der Standardsprache Ausdrücke gibt, für die es nur eine einzige Variante gibt (wie *Wasser*), gibt es Ausdrücke, die regions-/landesspezifisch sind (*Sonnabend* – *Samstag*) und damit auch Ausdrücke, die deutschländische Besonderheiten sind und im Wörterbuch – entgegen dem bisherigen lexikographischen Usus – als solche markiert werden sollen. Dass es sich bei den erfassten Varianten tatsächlich um Standardsprache und nicht um Dialekt handelt, garantieren Korpora mit traditionellen Belegsammlungen und neuartige, speziell für diesen Zweck konzipierte Frequenzuntersuchungen im Internet.

2. Deutsch als plurizentrische Sprache: Relevanz für den DaF- und DaM-Unterricht

Inwiefern sind diese unbestrittenen Sachverhalte im Kontext von DaF überhaupt relevant? Insbesondere wenn man bedenkt, dass die standard-sprachliche Varianz letztlich – neben den Gemeinsamkeiten – doch marginal ist?

In der Sektion sind verschiedene Aspekte thematisiert und, teilweise kontrovers, diskutiert worden. Da ist zum einen die Tatsache, dass sich Unwissen und falsche Normvorstellungen bei der Qualifizierung der Lehrpersonen bemerkbar machen: Lektorinnen und Lektoren, die nicht aus Norddeutschland stammen, sind offenbar als Lehrkräfte weniger begehrt, weil befürchtet wird, dass sie nicht das «richtige» Deutsch unterrichten. Verwenden sie im DaF-Unterricht ihre eigenen standardsprachlichen Varianten, so stehen diese Lehrpersonen erstens unter Rechtfertigungsdruck gegenüber jenen, die das deutschländische Deutsch für die einzig richtige Standardvarietät halten und darin sogar von den gängigen Wörterbüchern und Grammatiken unterstützt werden (mit der fälschlichen Argumentation: was dort nicht vermerkt wird, kann nicht Standardsprache sein, was dort die Markierung «landschaftlich» oder «schweizerisch» erhält, kann ebenfalls nicht zu «der» Standardsprache gehören). Zweitens ist nicht auszuschliessen, dass ihren Studierenden bei Prüfungen Fehler angelastet werden, wo eigentlich gar keine sind. Aufklärung würde hier Not tun, um Diskriminierungen abzubauen.

Es bleibt die Frage, welche Rolle die Plurizentrik der deutschen Sprache im DaF-Unterricht selbst spielen soll. In den Sektionsdiskussionen konnte man sich soweit einigen, dass es auf diese Frage keine Pauschalantwort gibt, sondern die Antworten je nach Lernstufe und je nach den äusseren Bedingungen der Lernsituation unterschiedlich ausfallen müssen.

Was die Lernstufe betrifft, so stimmten die Meinungen der Sektionsteilnehmenden überein, dass es kaum Sinn macht, im Anfängerunterricht, in dem die elementarsten Strukturen und der Grundwortschatz erworben werden, die Lernenden zusätzlich mit Varianz zu belasten – hier ist es sinnvoll, von einer Form auszugehen, und die Lernenden nicht mit unnötigem Ballast zu überfordern. Welche Formen gelernt und gelehrt werden, hängt dabei wohl vom Lehrmittel ab und von der regionalen Herkunft der Lehrperson.

Die Frage, inwieweit fortgeschrittene Lernende sich mit der Plurizentrik des Deutschen auseinandersetzen sollten, ist an verschiedene äussere Bedingungen gebunden. Viele Sektionsteilnehmende können aus ihrem Unterricht darüber berichten, dass der Sachbereich der regionalen Variation, sei es dialektale oder standardsprachliche, für viele Lernende ein interessantes metasprachliches Landeskunde-Thema darstellt. Von der Konfrontation mit sprachlicher Varianz und der Thematisierung der Normenfrage kann man sich laut Erfahrungen einzelner Sektionsteilnehmerinnen und -teilnehmer durchaus auch Transfer-Effekte auf die Erstsprache versprechen, die nun vielleicht mit einem neuen und – gerade was die in vielen Gemeinschaften diskriminierten DialektsprecherInnen betrifft – toleranteren Blick gesehen wird.

Was den objektsprachlichen Umgang mit Variation betrifft, so ist wohl zu berücksichtigen, inwiefern und mit welchen Varianten Lernende überhaupt in Berührung kommen. Hat eine Deutschlernende vor, in Österreich zu arbeiten, ist es sicher angezeigt, der österreichischen Spielart der Standardsprache den Vorzug zu geben. Lernt dagegen jemand die deutsche Sprache in der Schweiz, ist *Trottoir* und nicht *Gehsteig* zu lernen. In bestimmten Regionen des deutschsprachigen Raumes – insbesondere im tendenziell diglossischen Süden – kann es überdies empfehlenswert sein, sich auch Verstehenskompetenzen nicht nur der örtlichen Standardsprache, sondern zusätzlich von (regional geprägten) Substandards anzueignen, um problemlos am Sprachleben teilnehmen zu können. Die Sektionsteilnehmenden waren sich aber

einig in dem Punkt, dass es selten sinnvoll ist, regionale Varietäten auch produktiv zu lernen.

Vom DaF-Unterricht im engeren Sinne zu unterscheiden ist die Situation für Deutschsprachige, die die Standardsprache in deutschen Sprachinseln, wie sie etwa in Osteuropa bestehen, vermittelt bekommen. Hier – im DaM-Unterricht – stellt sich tatsächlich die Frage, welche Standardsprache denn am sinnvollsten unterrichtet wird – ist es jene Varietät, die in den Lehrmitteln bereits «pfannenfertig» angeboten wird, ist es jene Varietät, mit der ein realer Kontakt am wahrscheinlichsten ist, oder soll die Wahl der standard-sprachlichen Varietät davon abhängen, woher die (ausländischen, deutschsprachigen) LektorInnen kommen? Hinsichtlich der speziellen Situation des DaM-Unterrichtes, der bei den Lernenden ja Erstsprachkompetenz voraussetzen kann, sollen und müssen die im DaF-Unterricht etablierte Standardsprache, aber auch die regionalen Erscheinungsformen des Deutschen inhärenter Bestandteil des Unterrichts sein; dabei sollen zweifellos jene nationalen oder regionalen Standardvarietäten in den DaM-Unterricht gehören, mit denen die SprachinselbewohnerInnen intensiv und kontinuierlich in Berührung kommen.

Wie sieht es aus mit Eigenheiten, die sich in der deutschen Standardsprache einer Sprachinsel etabliert haben; kommt diesen Eigenheiten nicht genau jener Status zu, den auch Helvetismen, Austriazismen, Teutonismen haben, sind also z.B. auch «Namibismen» anzusetzen, die dann im namibischen Deutsch korrektes Standarddeutsch sind und nicht negativ sanktioniert werden (dürfen)?

Einigkeit zwischen den Sektionsteilnehmenden bestand auch darin, dass die Varianzfrage zwingend in jedes universitäre Curriculum der Germanistik gehöre, was heute jedoch nicht überall der Fall ist. Dabei sollte nicht nur der plurizentrische Charakter der deutschen Standardsprache thematisiert werden, sondern auch das funktionale Nebeneinander verschiedener Varietäten. Auf Hochschulstufe wird zudem ein vertiefter Umgang mit jeglicher Art von sprachlicher Variation erwartet.

3. Plurizentrik und die Lehrmittel

Will man als Unterrichtende das Thema des plurizentrischen Deutsch angehen, gerät man in erhebliche Schwierigkeiten, weil die gängigen Lehrmittel kaum geeignetes Material liefern und tendenziell eher das Bild einer monozentrischen Standardsprache zementieren; allenfalls sind Varianten

aufgeführt, denen dann aber eher der Status von Exotika zukommt. Dass die Situation ist, wie sie ist, hat natürlich mit den Mehrheitsverhältnissen zu tun, damit auch, wer Deutschlehrmittel schreibt und sie auf den Markt bringen kann. Jene, die nicht deutschländisches Deutsch thematisieren oder unterrichten wollen, werden es schwer haben, geeignete Materialien zu finden, die es allein deswegen schon nicht gibt, weil dafür der Absatzmarkt geringer ist.

Dass sich diese Situation langsam ändert, dass sich auch Einstellungen ändern, zeigt das Projekt «PROFILE deutsch», das aus einer Zusammenarbeit zwischen Goethe-Institut und Europarat erwächst und Niveaubeschreibungen von Deutsch als Fremdsprache anstrebt. Wie in der Sektion berichtet worden ist, soll in diesen Niveaubeschreibungen auf die nationalen / regionalen Varianten der Standardsprache nicht bloss hingewiesen werden, sondern es soll ihnen als gleichberechtigte Ausdrucksformen Rechnung getragen werden. Allerdings ist gerade dieses Unternehmen darauf angewiesen, von der Fachlinguistik die nötigen Anhaltspunkte dafür zu bekommen, welchen standardsprachlichen Variantenspielraum es überhaupt gibt – das Wörterbuch der nationalen Varianten, das oben erwähnt worden ist, kann also gar nicht früh genug auf dem Markt erscheinen. Überdies ist ein erstes Lehrwerk zu regionalen Standardvarietäten auf dem Markt, das im August 2001 in der Auslandsgermanistik in Ungarn in den Handel kam und für den Hochschulunterricht konzipiert ist. Es geht um eine in der Sektion präsentierte Aufsatzsammlung mit dem Titel «Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern» (hg. von E. Knipf-Komlósi und N. Berend), welche die spezifischen Erscheinungsformen des Deutschen in Nord-, Mittel- und Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz übersichtlich beschreibt und dokumentiert.

Wer nicht auf weitere Lehrmittel und spezielle Materialien warten mag, sondern bereits heute im Deutschunterricht Variation zum Thema machen will, ist gezwungen, selbst für Materialien zu sorgen. Verschiedene Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben an anregenden Beispielen gezeigt, wie man – der Not gehorchend – zu solchen Hilfsmitteln kommen kann. So wurde in einem Workshop angeregt, auf dem Markt erhältliche Rockmusik, Bilderbücher oder etwa die von B. Frischherz und M. Clalüna für die IDT-Tagung konzipierte CD *Grüezi mitenand* für verschiedene Unterrichtsziele zu nutzen. Die Teilnehmenden konnten sich überdies zeigen lassen, wie man HTML-Seiten für die Zwecke des Unterrichts kreieren und Übungseinheiten zu regionaler Varianz nach eigenen Bedürfnissen zusammenstellen kann. Allerdings darf

wohl nicht übersehen werden, dass selbst für Leute, die routiniert mit dem HTML-Programm umgehen können, der Aufwand sehr gross – und neben der übrigen beruflichen Belastung häufig zu gross – ist, gerade wenn man (authentisches) Tonmaterial für Hörverstehens-Übungen einbauen will.

Der explizit formulierte und verständliche Wunsch vieler SektionsteilnehmerInnen war denn auch dahingehend, dass sich vermehrt auch Lehrbuchautoren und -autorinnen von einer monozentrischen Sichtweise lösen und der Varianz den gebührenden, nämlich gleichberechtigten Platz in den Lehrmitteln gewähren, dass sich also die Tür öffnet nicht nur für die *Klinken*, sondern auch für die *Schnallen* und *Fallen*.